Beschiessung von Paris durch den "Langen Wilhelm"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1941-1942)**

Heft 41

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-712818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Selbsteinnebelung von Panzern darf daher in der Regel als Zeichen einer momentanen Schwäche, bzw. ungünstiger Situation derselben gewertet werden, um so mehr, als ja diese Selbstvernebelung der Panzerbesatzungen die Möglichkeit zum gezielten Einsatz ihrer Bordwaffen nimmt. Einer offensiv denkenden und in der Panzerbekämpfung gründlich geschulten Infanterie wird deshalb die Selbstvernebelung feindlicher Panzer oft das Zeichen zu rücksichtslosem Angriff auf diese sein. K. E.

(Quellenverzeichnis:
Deutsch, Waffenlehre, 1939
Hanslian, Der Chemische Krieg
Tempelhoff, Gaswaffe und Gasabwehr
sowie bereits zitierte Quellen.)

Beschießung von Paris durch den „Langen Wilhelm"

Am 23. März 1918 um 7 Uhr 15 Minuten vormittags, wurde die Bevölkerung von Paris durch die Explosion eines Gegenstandes erschreckt, der auf den Quai de la Seine gefallen war. Die Explosion war so stark, daß sie in ganz Paris gehört werden konnte. 15 Min. darauf trat eine zweite Explosion von gleicher Stärke in der Rue Charles V. ein. Nach weitern 15 Min. ereignete sich wieder eine Explosion, und zwar auf dem Boulevard de Strasbourg in der Nähe des Ostbahnhofes. Bisher war Paris außer von Flugzeugen und Luftschiffen noch niemals beschossen worden, und der erste Gedanke der Bevölkerung war der, daß es von einem neuartigen Flugzeug bombardiert würde, welches in solch großer Höhe flog, daß es nicht gesehen werden konnte.

Die Explosionen setzten sich den ganzen Vormittag über in gleichmäßigen Abständen von 15 Min. fort und am Abend hatten sich 21 Explosionen ereignet. Nach den ersten Bombeneinschlägen zwischen 7 und 8 Uhr morgens hörte die Geschäftstätigkeit in Paris fast völlig auf. Die Läden wurden geschlossen und die Stadtbahn stellte ihren Verkehr ein. Man konnte große Menschenmengen beobachten, die durch die Straßen zogen und zum Himmel sahen, um die Luftfahrzeuge zu finden, aus denen die Bomben abgeworfen wurden.

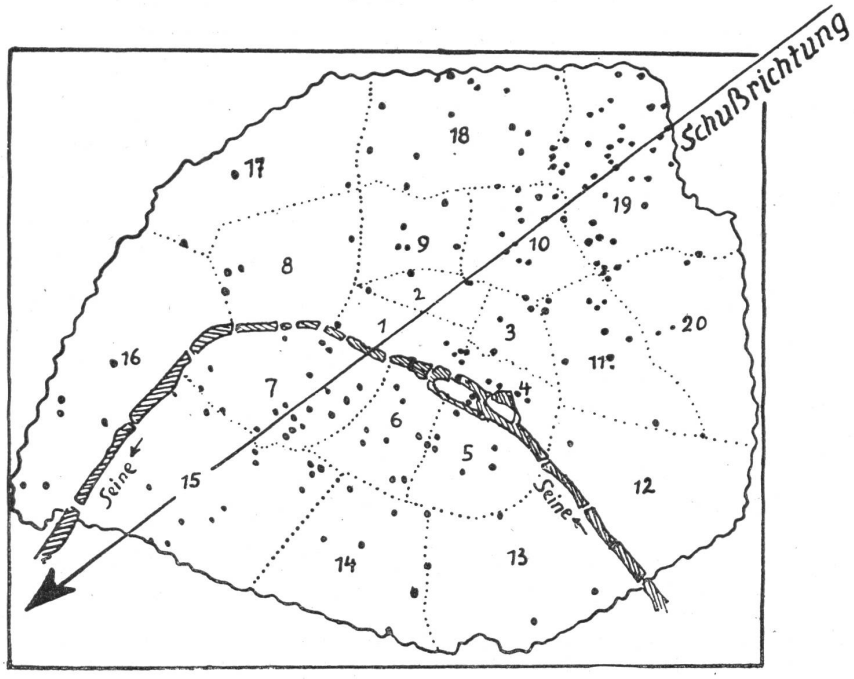
Die Pariser Bevölkerung zerbrach sich in den ersten Tagen den Kopf, woher die Geschosse kommen könnten. Die einen meinten, die Deutschen verwendeten aus ihren Geschützen neuartige Geschosse, und zwar sollten auf ein größeres mehrere kleinere Geschosse aufgesteckt sein, die im Scheitelpunkt der Flugbahn aus dem ersteren herausgeschossen würden und so die Schußweite vergrößerten; andere wiederum vermuteten, die Deutschen hätten in der Nähe von Paris in verlassenen Steinbrüchen geheime Geschütze aufgebaut; wieder andere glaubten sogar, daß die Deutschen besondere Luftdruckkanonen in Paris selbst aufgestellt hätten, deren Abschuß man nicht hören könnte usw. Die phantastischsten Gerüchte zirkulierten in der französischen Hauptstadt, alles war in Furcht und Aufregung ...

Der «Lange Wilhelm».

Es verstrichen einige Tage, bis die Franzosen die wahren Ursachen der Beschießung erkannt hatten. Im Walde von Crépy, hinter den Höhen von Laon, hatten die Deutschen den «Langen Wilhelm», oder die «Lange Berta», wie das 21-cm-Langrohr-Fernkampfgeschütz im Volksmunde auch genannt wurde, aufgestellt. Aus dem Walde von Crépy, der 120 km vom Herzen Paris entfernt liegt, spieh der «Lange Wilhelm» seine Tod und Verderben bringenden Granaten aus. Die Stellung des Geschützes war durch zahlreiche Scheinstellungen so gut getarnt, daß es den Franzosen nicht gelang, trotz Einsatz von Flugzeugen und Artillerie, den «Langen Wilhelm» gewaltsam zum Schweigen zu bringen.

Das Ferngeschütz verdankte seine Entstehung der Kriegslage. Die deutsche Front war etwa 120 km vor den Toren von Paris erstarrt und der kaiserliche Generalstab hatte mehr ein sensationelles Bedürfnis, die französische Hauptstadt mit Artilleriegeschützen zu erfassen, als dadurch die Kriegshandlungen wesentlich beeinflussen zu wollen. Nach Ueberwindung riesiger Schwierigkeiten, die die außergewöhnlichen Konstruktionseigenheiten, die übersteigerte ballistische Leistung, der große Gasdruck und die hohe Geschoßgeschwindigkeit mit sich brachten, konnte der «Lange Wilhelm» zu Beginn des Jahres 1918 die Kruppschen Werke verlassen und gegen Paris in Stellung gebracht werden. Die genauen Einzelheiten über die Konstruktion der 21-cm-Langrohrkanone bilden heute noch ein Geheimnis der deutschen Heeresleitung. Jedoch sind im Verlaufe der Jahre verschiedene Details über den «Langen Wilhelm» bekannt geworden.

Der «Lange Wilhelm», oder auch das «Pariser Geschütz», war ein Flachfeuergeschütz mit einer größten Erhöhung von 50 Grad. Das Kanonenrohr wies eine Länge von 35 Metern auf und mußte durch ein kunstvolles Seilgestänge gegen Durchbiegen geschützt werden. Die Geschosse hatten einen Durchmesser von 21 cm und wogen zirka 100 Kilo. Das Geschoß flog bis 40 km in die Stratosphäre und seine lange Reise vom Abschuß bis ins Ziel dauerte 3 Minuten. Die maximale Schußweite betrug 128 km. Der Gasdruck im Ferngeschützrohr betrug 4000 Atmosphären auf je einen cm^2 und die Anfangsgeschwindigkeit 1600 Meter in der Sekunde. Das Wilhelm-



Die Einschlagstellen der im Jahre 1918 auf Paris erzielten 183 Ferngeschütztreffer. — Les points d'impact des 183 coups de canon à longue portée qui tombèrent sur Paris en 1918. — I luoghi d'arrivo dei 183 colpiti coi tiri lontani su Parigi nel 1918.

rohr war nach 50 bis 100 Schüssen derart ausgebrannt und sein Laderaum derart erweitert und verlängert, daß es nachgebohrt werden mußte, um mit einer etwas erweiterten Seele von neuem sein Dasein zu fristen. Der hohe Gasdruck und die ungeheure Anfangsgeschwindigkeit nützten das Rohr so stark ab, daß die Geschosse entsprechend der zunehmenden Abnützung des Rohres kalibriert und genau der Nummer nach verschossen werden mußten.

Die Leistungen des «Langen Wilhelm».

Die Franzosen haben die Wirkung der 21-cm-Langrohrkanone stets als sehr gering angegeben. Wenn auch die Zahl der insgesamt 256 Toten (knapp je 1 Toter auf einen Schuß) mit Rücksicht auf die Dichte der Bevölkerung in der Tat nicht groß war, so wurde von deutscher Seite insbesondere die moralische Wirkung, die die Beschießung von Paris durch den «Langen Wilhelm» zur Folge hatte und die Abwanderung und Flucht der Bevölkerung hervorgehoben.

Besonders nachteilig war vom schießtechnischen Standpunkt die gewaltige Streuung der Pariskanone; sie machte ein geregeltes aussichtsreiches Schießen gegen eng begrenztes Ziel unmöglich. Es war daher schon ein Ziel von der gewaltigen Ausdehnung der Festung Paris notwendig, um bei der riesigen Entfernung die nötigen Treffer zu erzielen. Trotzdem fielen nach Angaben der Franzosen am ersten Tage der Beschießung von 21 Schüssen 3, am zweiten Tage — nachdem also das Geschütz schon mehr abgenützt war — von 22 Schüssen 9 und am 3. Tage von 6 Schüssen 2 außerhalb von Paris. Von den 303 Schüssen, die insgesamt abgefeuert wurden, fielen 183 ins Ziel und 120 außerhalb der Stadtumwallung.

Von den heutigen Fernkampfgeschützen, die z. B. am Kanal zu beiden Seiten stehen, die von Frankreich nach England und umgekehrt schießen, ist, was Konstruktion, Munition und Schußweite anbelangt, nicht viel bekannt. Ihre Schußweite dürfte aber 100 km bei weitem nicht erreichen. Der «Lange Wilhelm» gilt als das weittragendste Geschütz, das der Erdball je getragen hat. Das Fernkampfgeschütz vom Format der Pariser Kanone hat deshalb keine Neuauflage mehr gefunden, weil das Bombenflugzeug die Aufgabe übernommen hat, die Ziele weit hinter der Kampffront zu beschießen. bc.

Kriegsberichterstatter schreiben...

Nachschub durch die Luft

Stunde um Stunde fliegen wir über das Ostland. Immer eintöniger wird die Landschaft, immer armseliger erscheinen die meist nur aus wenigen Hütten bestehenden Dörfer. Einschläfernd grummeln die Motoren, und immer wieder zeigt uns der Blick nach rückwärts, daß unsere Staffelkameraden fast exerziermäßig genau ihren Abstand halten, Maschine an Maschine, jede bereit zum Schutz der anderen, wie eine fliegende Festung fast. Die Gedanken wandern. Aehnliche Einsätze kommen in die Erinnerung, über Dänemark und Norwegen, über Frankreich. Viele der Kameraden in diesen Maschinen waren auch in Afrika mit dabei, über Griechenland und Kreta. In die Gedanken tropft die Erinnerung an den alten Vers des Weltkrieges: «Sieg oder Tod, wir fahren Brot!» Ein leiser Spott war das damals auf den Train! Und was ist heute daraus geworden! Nichts mehr haftet dem Transportflieger von heute vom alten Train an. Jeder von diesen Männern hat schon gekämpft in diesen zweieinhalb Jahren ununterbrochenen Einsatzes an allen Fronten, jeder hat schon um sein Leben geschossen und um die kostbare Fracht im Rumpf seiner Maschine, ohne die sie unten auf der Erde nicht hätten standhalten und weiter vorgehen können.

Immer höher klettert jetzt der Zeiger des Höhenmessers. Das vom Feind besetzte Gebiet nähert sich. Sehr hoch steht die schützende Wolkendecke, und erst bei 2700 Meter ziehen heute die ersten Wolkenfetzen an uns vorüber. Im Bereich der sowjetischen Flak heißt es aufpassen. Mancher Verlust hat bewiesen, daß die Sowjets sehr gut zu treffen verstehen. Aufmerksam suchen die Augen der Besatzung rund herum die Luft ab, denn die Gefahr droht auch von oben, da auch die Jäger des Gegners stets auf der Lauer liegen. Nur noch vereinzelt durch Wolkenlöcher erspähen wir die tief unter uns liegende Erde. Ueberall Brände mit hoch bis zu uns hinaufgreifenden Rauchfahnen. Teilweise sind es Häuser, teilweise brennt aber auch der unter der geschwundenen Schneedecke vertrocknete Bewuchs des Bodens. Ob sich die russischen Bauern damit die Frühjahrsbestellung erleichtern wollen? Wir wissen es nicht. Da ... in dem Weiß der Wolkentürme vor uns zwei dunkle Punkte, die rasend schnell näher kommen. Jäger! Aber schon sehen wir, daß es zwei Me's sind, die unsere «Rollbahn» abkämmen. Ein beruhigendes Gefühl! Trotzdem, Gelegenheit bleibt für den Sowjet-Jäger noch genug.

Es ist so, als ob die Kisten hinter uns im Rumpf behäbig breit schmunzelten! «Feine Leberwurst» steht drauf und ähnliche leckere Versprechungen. Was werden die vorne sich mal wieder freuen! Aber wir haben keine Zeit, daran zu denken. Hinauf mit dem Vogel, möglichst weit aus dem Treffbereich der sowjetischen Flak! Die Wolken sehen jetzt unfreundlich aus, eine endlose, dunkle Bank steht vor uns. Aber es hilft nichts, wir müssen hinein, wir brauchen diese Deckung. Unter uns brennt ein Dorf, nur noch an den Flammenvierecken zu erkennen, die trotz dem hellen Tageslicht dunkelrot auf dem grünlichen Hintergrund der gequälten Erde stehen. Dann versinken unsere «Kettenhunde» in den Nebelschwaden, die sich immer dichter um uns legen. Schon sehen wir die Flächenenden nicht mehr. Knack ... knack ... knistert es plötzlich um uns. Eis, das von den Latten wegfliegt und gegen den Rumpf geschleudert wird. Das Glas der Kanzel läuft an, und der Belag wird zu Eis, das auch an unseren Maschinengewehren zu klumpen beginnt. Aber es ist heute nicht alarmierend, an der Flügelnase und den Motorhauben zeigt sich heute nicht der gefürchtete Belag, und unser Vogel klettert immer noch. Und nun neigt sich die sechste Flugstunde des heutigen Tages ihrem Ende zu. Der Hauptmann schiebt die Mütze etwas zurück, denn auch er beginnt die Anstrengungen dieses endlosen «Schipperns» zu spüren. Aber unentwegt geht es weiter. Jetzt ist es wieder Zeit zum Durchstoßen, wir sind über dem Fluß, der die westliche Begrenzung des Kessels darstellt. Zum dritten Male geht es heute steil abwärts. Wieder zischen unsere Jäger an uns vorüber, und um uns wimmelt es von Ju's, teilweise mit uns fliegend in gleicher Richtung, teilweise uns entgegenkommend. Also wird Platz für uns sein, die Kameraden sind schon fertig.

Und dann stehen wir wieder auf dem Platz von X, und wieder stürzen sich die Männer auf Kisten und Kasten, bis alles heraus ist. Auf einmal rennt alles zwischen den Flugzeugen, haut ab mit rauchenden Sohlen in Richtung auf die Bunker. Da prasselt es schon auf allen Seiten, rasendes Tacken aus zahllosen Maschinengewehren, auch unsere Schützen ballern, was herausgeht. Dazwischen das dumpfere Pochen der leichten Flak. Da sind sie auch schon. So dicht über den Baumkronen kommen sie herangehuscht, daß sie fast die Wipfel zu berühren scheinen. Sowjetische Schlachtflieger. Im Tiefflug preschen sie über den Bäumen der anderen Platzseite, da kracht es dumpf im Maschinenfriedhof uns gegenüber, und eine schwarze Sprengwolke springt auf. Gut, daß der Segen so schlecht gezielt war, da drüben bei den Wracks ist doch nichts mehr zu verderben.

Weiter draußen, etwa zwei Kilometer vom Platz weg, toben noch zwei der Burschen herum, stürzen immer wieder auf irgendwelche Ziele zum Tiefangriff, bis unsere Jäger heran sind. Dann verduften auch sie. Inzwischen haben einige unserer Maschinen ihre Rückfracht bekommen. Verwundete sind es, heute erfreulich wenige, die wir mit zurücknehmen, so daß sie schon in wenigen Stunden in die Pflege ortsfester deutscher Lazarette kommen können. Dank steht in ihren Augen, und das ist der schönste Dank, der den deut-